

## Zur vierhundertjährigen Gedenkfeier des Todes

von

Peter Schoeffer dem Aelteren,  
Buchdrucker der Stadt Mainz 1454 bis 1502.

Ein Gedenkblatt von Archivar F. W. E. Roth.

(Nachdruck verboten.)

Mainz feierte 1900 sein Gutenbergfest in aller Pracht; es liegt nahe, im Jahre 1902 dem Gedächtnis seines Mitarbeiters Peter Schoeffer, Gründer eines 200 Jahre zu Mainz bestehenden Buchdruckgeschäftes auch etwas näher zu treten und das Leben und Wirken dieses Mannes zu beleuchten. Peter Schoeffer der Aeltere ward zu Gernsheim a. Rh., einem ehemals kurpfälzischen Städtchen, nun hessisch, ums Jahr 1430 geboren. Er heisst deshalb in den Schlusschriften seiner Drucke Schoeffer von Gernsheim, man nannte ihn aber auch kurzweg nach Sitte der Zeit Peter Gernsheim. Die Namen der Eltern sind nicht bekannt. Die Familie war eine begüterte und angesehene, sie blühte noch lange zu Gernsheim; ein Ast derselben wohnte 1524 zu Kastel bei Mainz. Schoeffer heisst der Aeltere zum Unterschied von seinem gleichnamigen Sohn Peter S. dem Jüngern, Buchdrucker zu Mainz, Worms, Strassburg und Venedig. Peter Schoeffer widmete sich dem Stande der Schönschreiber, damals einer angesehenen und auch lohnenden Beschäftigung. Wir können vermuten, dass er sich zu Mainz bildete und auch dort wirkte, denn 1449 heisst er Peter von Gernsheim oder von Mainz. Von da wandte er sich nach Paris, wo er 1449 für Studienzwecke Handschriften schrieb.

Das Bedürfnis nach geschriebenen Büchern war zu Paris bei dem grossen Andrang Studierender aus vielen Ländern ein grosses und musste lohnenden Verdienst bieten. Ein Strassburger Codex hat die Schlusschrift: *Hic est finis omnium librorum tam veteris quam nove loice completi (!) per me Petrum de Gernsheim alias de Maguncia anno M.cccc. lxxx. in gloriosissima universitate Parisiensi.* Das *universitas* ist das gemeinsame Studium, und bedeutet keineswegs, dass Schoeffer zur Hochschule als Schreiber gehörte, sondern nur, dass er für Studierende arbeitete. Dass Schoeffer gelehrte Bildung besass und an einer der damals blühenden deutschen Hochschulen: Erfurt, Heidelberg und Leipzig studiert hatte, lässt sich nicht nachweisen. Es ist das auch keineswegs anzunehmen, denn für den Beruf eines Handschriftenschreibers genügte nur die Kenntnis des Lateins. Von Paris kam Schoeffer wieder nach Mainz zurück, lernte vor 1455 Gutenberg, den Erfinder der Typographie und dessen Genossen Johann Fust kennen und wurde deren Gehilfe.

Man hat sich nun seitens Gelehrter und Halbwisser seit mehr als einem Jahrhundert die Köpfe zerbrochen und vieles Papier verdrückt, welche Rolle Schoeffer in der Firma Gutenberg-Fust gespielt habe; die einen machten ihn zum Verbesserer des Gussverfahrens, zum Miterfinder, andere sprachen ihm diese Eigenschaften wieder ab. Sehen wir uns aber an, was Schoeffer war, als er in die Firma Gutenberg-Fust zu unbestimmbarer Zeit zwischen 1449 und 1455 eintrat, so tritt uns der Schönschreiber von Beruf entgegen, und ein solcher Mann, der nebenbei des Lateins kundig, Handschriften für den Abdruck zureichten und die Korrekturen besorgen konnte, auch die Bedürfnisse des Handschriftenhandels von Paris her und die Art des Absatzes kannte, konnte in der Firma recht vielseitige Verwendung finden. Streichen wir die Berichte des Abts Trithemius von Sponheim und des *Polydor Virgilius* als Quellen dritten Ranges als an Entstellungen leidend und halten uns an technische Tatsachen und die Schlusschriften Fust-Schoeffer-scher Drucke unter Hintansetzung der Johann Schoeffer'schen Geschichtslügen, so können wir nur zugestehen, dass Schoeffer die Buchstaben und Initialen für den Schnitt und Guss schrieb und zeichnete, Drucke rubrizierte, als Redaktor, Anagnost und Korrektor seines Amtes waltete, allenfalls die Druckschwärze verbesserte, für das Technische des Buchwerdens im allgemeinen sorgte und Winke für Auswahl der Druckwerke und den Absatz gab, um ihm alles zuzugestehen, was möglich ist. Aber als Nichtmetallarbeiter konnte er in das eigentliche Getriebe der Typographie auch nicht eingreifen, das war Gutenbergs und anderer Sache. Schoeffer ist als Faktor der ersten Druckerei der Welt gerade bedeutend genug auf Grund der Tatsachen, als dass man seine klar und scharf umrandet in der Geschichte auftretende Persönlichkeit mit dem Nebel zweifelhafter Vermutungen und geradezu lächerlicher Dahl'scher Entstellungen verzerren sollte. Schoeffer ward offenbar die Seele der Firma Gutenberg-Fust und das besagt genug, um den Mann gross und eines dankenswerten Andenkens würdig zu machen. Ein Schreiber von Beruf konnte auch die räumlichen Kegelverhältnisse zwischen grossen und kleineren Typen, wie den Psaltertypen I. und II. leicht berechnen und Durchschuss einführen, wie ich denn dieses ebenfalls Schoeffer zuweisen möchte. Und wie der Schreiber nicht aus einer Feder schwarze und rote Farbe fliessen lassen kann, sondern das Rot der Ueberschriften nach dem Schwarz des Textes schreibt, so kann Schoeffer als Schreiber auch den besonders erfolgreichen Rotdruck erfunden haben, wie ihm jedenfalls auch die Methode, zweifarbige Initialen in Rot und Blau von zwei Stöcken zu drucken, der Congrevedruck, zuzusprechen sein dürfte. Fust-Schoeffer sagen das doch deutlich genug in stolzer Genugtuung über das gelungene mühsame Werk in der Schlusschrift des Psalters 1457. Es ist nicht nötig, die 1457 erst zur Ausführung gelangte Tatsache dieses zweifarbigen Druckes vor 1455 als Trennungsjahr der Firma Gutenberg-Fust zu verlegen und Gutenberg zum Urheber des Psalteriums 1457 zu machen. Das war Vorliebe v. d. Linde's für Gutenberg, aber den Beweis blieb Linde schuldig. Schoeffer wäre somit der Zeichner der sogenannten Donatustype und der Type der sogenannten 42zeiligen heiligen Schrift, Schriften, die der Firma Gutenberg-Fust angehören. Beide Typen kamen im Prozess 1455 an Fust, während

die von Gutenberg durch einen anderen veranlasste Ablassbrieftype möglicherweise nicht von Schoeffer herrührte, deshalb Gutenbergs Eigentum blieb, an Homery gelangte und 1472 in dem Eltviller *Vocabularius ex quo* Verwendung fand. Als Geschäftsgehilfe erscheint Schoeffer auf Seiten Fusts als Zeuge in dem denkwürdigen Prozess am 6. Nov. 1455 gegen Gutenberg. Auch hier hat man Schoeffer getadelt, dass er auf Fusts Seiten stand, aber möglicherweise war Schoeffer mit Kapital an Fust gegen Gutenbergs Sache gebunden und konnte nicht anders. Was dem Erfinder verblieb, war die Type der 36zeiligen Bibel, später in Pfisters Händen, und die geringfügige Type der Ablassbriefe, die der Erfinder zwar bewahrte, aber nicht mehr verwendete. Schoeffer heisst in dem Prozesse 1455 Cleriker Mainzer Bistums, er war mithin zwischen 1449 und 1455 in den Besitz der niederen geistlichen Weihen gekommen und gehörte dem geistlichen Stand an. Auch das war bei Buchdruckern dieser Zeit nichts Ungewöhnliches und ein guter Teil gerade der leistungsfähigsten dieser Leute, wie Ulrich Zell zu Köln, Eucharius Silber zu Rom und andere waren geistlichen Standes. 1459 heisst Schoeffer ebenfalls in der Schlusschrift des Benediktinerpsalters *clericus*, während die Schlusschrift des Psalters 1457 sich hierüber ausschweigt.

(Fortsetzung folgt.)



## Vom Antiqua-Eszet und seiner Gestalt.

Es hat bis vor kurzem eine eigentümliche Rolle in der Buchdruckerei gespielt, dieses Antiqua-ß. Es war kein eigentlich notwendiger Buchstabe, aber man konnte ihn auch nicht recht entbehren. Es gab Leute, die es für eine unabweisbare Forderung hielten, dass das in Antiqua gedruckte Deutsch in vollkommener Uebereinstimmung mit dem in Fraktur gedruckten sei, und dass demzufolge ein durchaus gleichwertiges Zeichen für das Fraktur-ß in der Antiqua vorhanden sein müsse. Andere Besteller wieder waren gutmütig genug, selbst bei Werken in neuer Orthographie ruhig hingehen zu lassen, wenn die Druckerei "aus Materialmangel" schlankweg „ss“ statt ß oder fs angewendete. Diese gemüthlichen Zeiten sind vorbei — die Besteller fordern jetzt meistens bei neuer (nunmehr „neuester“) Orthographie das ß.

Den Anstoss hierzu hat, wie bekannt, die neueste Orthographie-Regelung gegeben, durch welche (Regelbuch S. 11) vorgeschrieben ist, dass in lateinischer Schrift ß für ð zu stehen habe, und wo zugleich ausgesprochen wird, dass die Ligatur\*) besser als die Zusammensetzung fs sei. Diese ausgesprochene Bevorzugung der Ligatur von Amts wegen ist neu. Noch in der sog. Puttkamer'schen Rechtschreibung (Preuss. aus langem f und Schluss-s zusammengesetzte fs vorgeschrieben an Regelbuch von 1880, S. 9). Zweifellos lehnte sich diese Vorschrift an das ältere Berliner Regelbuch von 1871 an, das, obwohl ohne behördlichen Auftrag von der Lehrerschaft der Gymnasien und Realschulen geschaffen, nachmals doch fast wie eine amtliche Verordnung behandelt und in Preussen allgemein befolgt wurde. Dieses in ungefähr 70,000 Exemplaren verbreitete Buch hatte fs für ð und ss für ff festgesetzt. Der Gebrauch dieses fs war übrigens schon im vorigen Jahrhundert üblich, und schon 1857 trat Raumer für die Erhaltung dieses Zeichens ein. (Müller, Quellenschriften des deutschsprachlichen Unterrichts, S. 414.)

Nun weiss man aber, dass es während dieser ganzen Zeit doch bereits ein wirkliches ß, d. h. eine regelrechte Ligatur für das ð auch in der Antiqua gab!\*\*) Und zwar kam bis dahin fast allgemein die als „Sulzbacher ß“ bezeichnete Form in Betracht. Doch ist es recht auffallend, wie diese Ligatur, die doch augenfällig der richtigere Ersatz für das Fraktur-ß war, so ganz unbeliebt werden konnte und zu Gunsten der Zusammensetzung fs in Abnahme kam.

Hier dürfte der Einfluss Grimms einermassen von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein, denn bekanntlich verwarf dieser grosse Gelehrte später die von ihm schon verwendete ß-Type wieder und zwar ihrer „Unschönheit“ halber und weil sie den Charakter von s und z verleugne; auch dürfe man, wie er angab, da dem langen f der Antiqua im Deutschen entsagt worden sei, kein aus der Form der Schrift herausfallendes fs zulassen, sondern nur sz, wie st, sp etc. Und so trat im Grimm'schen Wörterbuch tatsächlich sz an Stelle der Ligatur. Dass die Gründe Grimms von verschiedenen Sprachkennern als nicht stichhaltig angesehen werden, dürfte bekannt sein. Es trifft dies jedoch ausschliesslich die philologische Seite seiner Argumente, nicht die ästhetische. Was die „unschöne Gestalt“ der ß-Ligatur anbelangt, so waren sich darüber die Gelehrten immer einig. Und so hatte sie denn auch die vormalige 1879er Orthographie-Konferenz verworfen, „weil sie zu den Zügen der Altschrift nicht passe“ (Bause, Ueberblick über die Entwicklung der deutschen Rechtschreibung 1900, S. 52), ein Vorwurf, welcher der Ligatur ß von vielen Seiten gemacht worden ist und worauf wir später ausführlicher zurückkommen.

Der Buchdrucker wird sich nun, gleichviel ob ihm dieses von der neuesten Orthographie-Vorschrift geforderte ß sympathisch ist oder nicht, wohl oder übel mit seiner Anwendung befreunden müssen. Und wirklich haben sich ihrer viele auch erst in allerjüngster Zeit damit

\*) Der Ausdruck „Ligatur“ ist im Sinne des Philologen zu verstehen, also als Bezeichnung für zwei oder mehrere zu einem Zuge verbundene Buchstaben. Die Schriftgelehrten nennen, wenn ich nicht irre, nur solche Verbindungen Ligaturen, die sich in ihre Bestandteile zerlegen lassen (ff, ff etc.), was beim ß ß ja nicht der Fall ist und das dem Giesser deshalb nur als einfacher Buchstabe gilt.

\*\*) Der Gedanke einer ß-Ligatur für die Antiqua ist nicht gerade sehr neu. Die allbekannte „Sulzbacher Form“ (siehe weiter unten, Fig. 3) datiert aus dem Jahre 1667. Der älteste Beleg einer derartigen Ligatur dürfte jedoch die von Michaelis erwähnte Anwendung einer cursiven ß-Form in einem bereits 1542 erschienenen Buche sein, nämlich in „Andreae Aleiati Embennatum libellus, vigilanter recognitus et jam recens per Wolfgangum Hungorum Bauarum, rhythmis Germanicis versus.“ Parisiis apud Christianum Wechelium.

Weiterdrehen des Druckeylinders und hält den Bogen bis zu seiner Ausführung fest, welche durch Oeffnen der Obergreifer eingeleitet wird.

Der Untergreifer 3 kann jetzt wiederum in seine Hochlage schwingen und ein neuer Arbeitsvorgang kann stattfinden.

Die Drehung der Welle 5 kann, wie Fig. 8 und 9 zeigen, durch Zahnrad 9 und Zahnsegment 10, dessen Hebelarm eine Rolle 11 trägt, welche in einer Kurvenscheibe 12 läuft, bewirkt werden.

#### Patent-Ansprüche:

1. Greifervorrichtung an stetig sich drehenden Druckeylindern von Druckmaschinen, gekennzeichnet durch auf- und abbewegliche Untergreifer (3), welche zur Zeit der Bogenzuführung sich über die Cylinderoberfläche in Höhe der Bogenunterseite des angelegten Bogens heben, so dass dieser an den Untergreifern im Augenblick des Schliessens der Obergreifer (1) ein Widerlager findet und, ohne verschoben zu werden, sofort festgehalten wird, wodurch ein genaues Registerhalten ermöglicht ist.
2. Eine Ausführungsform der Greifervorrichtung nach Anspruch 1, dadurch gekennzeichnet, dass zwei Untergreifer durch eine Querverbindung (4) zu einem Ganzen vereinigt sind, so dass mehrere Obergreifer (1) ihre Auflage auf der Querverbindung (4) erhalten.

## Zur vierhundertjährigen Gedenkfeier des Todes

von

### Peter Schoeffer dem Aelteren, Buchdrucker der Stadt Mainz 1454 bis 1502.

Ein Gedenkblatt von Archivar F. W. E. Roth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Fust-Schoeffer bildeten nun seit 1455 eine neue Gemeinschaft, die erste Frucht dieses Zusammenwirkens war der Psalter 1457 und die abweichende Benediktinerauflage 1459; beide Auflagen, jedenfalls im voraus bestellt, versprachen lohnenden Gewinn, denn anders hätte Fust das Unternehmen in seiner Kostbarkeit als Pergamentauflage kaum gewagt. Damit fanden sich Fust-Schoeffer mit einem der wichtigsten Liturgiebücher ab. Wenn auch manche Stifte und Klöster bei ihren geschriebenen Chorbüchern blieben, nahmen andere die Druckneuerung begierig auf. Damit war aber auch die Frage der Verwendung zweierlei in der Grösse abgestufter Typenarten, eine Sache, die dem Erfinder Gutenberg bei dem beabsichtigten Druck eines *Missale* unübersteigbare Hindernisse bereitet hatte, technisch gelöst. Fust-Schoeffer gingen nun für den Druck wissenschaftlicher Werke einen Schritt in der Technik voran, indem sie die kleine Durandustype und die abgestuft grössere Clemenstypen schufen, beide vom nämlichen Duktus und dem Schnitt nach Meisterstücke. Niemand hätte zu allen Zeiten im Charakter der spätgotischen Schrift manche Type mit weniger Zeitaufwand in den einzelnen Strichen und doch dabei deutlich und gefällig zugleich liefern können, als hier diese beiden Typenarten uns Typenbilder bieten. Wir sehen uns den technisch in der Bibeltypen von 1454/55 weit zurückstehenden Duktus, der, recht gefällig für ein *Missale*, sich nicht für ein Volumen wie die heil. Schrift eignet, gegenüber der Bibelausgabe 1462 und 1472 vom technischen Standpunkte aus an und werden den Fortschritt leicht ersehen. Der Gedanke, eine kleinere Type zu schaffen, lag ja in den Ablassbriefen 1454—1455 längst vor, aber zum Druck eines ganzen Werkes mit derselben kam es nicht eher, als bis die Durandustype entstanden und sich ihr die Clemenstypen anschloss. Wenn man das Entstehen dieser beiden Typen vor 1459 setzt, und dabei erwägt, dass 1459 bereits ein Werk in der Durandustypen entstand, so müssen Fust-Schoeffer seit 1455 eine Spannkraft und Ausnutzung von Arbeitskraft entwickelt haben, die ihresgleichen sucht. Es geht aber auch daraus hervor, dass der alternde Gutenberg die Typographie zwar erfinden, aber die Ausnutzung nicht mehr bewerkstelligen konnte, dass dieses aber Fust-Schoeffer gelang. Wir sehen 1462 bis 1465 Fust-Schoeffer auf der Höhe ihrer Leistungen, das *rationale Durandi*, die Bibel, die Clementinen beendet, um solche kleine Schriften wie den *Aureolus tractatus de conceptione marie virginis* um 1465 in zwei Satzvarianten, den *Augustinus de verae vitae cognitione* o. J. und andere geschart, bis am 28. Oktober 1462 die Druckerei Fust-Schoeffer's infolge der Einnahme der Stadt Mainz durch Kurfürst Adolf II. von Mainz gegen Diether von Isenburg in der bekanntesten Bischofsfehde, nicht allein lahm gelegt, sondern auch durch die Zerstreuung der Arbeiter in alle Himmelsgegenden jeder energischen Fortsetzung im Betrieb beraubt wurde.

Schoeffer hielt, möglicherweise durch Geldeinlagen gebunden, zu Mainz aus und benutzte die aufreibbaren Kräfte zum Druck kleinerer Arbeiten in der Bibeltypen und sparsamer in der grösseren Gewandtheit erheischenden Durandustypen. Das herrliche Bibelwerk 1462 war gerade noch beendet und gesichert worden. In dem Bischofsstreit der Gegner Adolf und Diether druckten Fust-Schoeffer in der Durandustypen einen Erlass für Diether, der wenig Mittel besass, und eine ganze Reihe solcher für Adolf, der entweder schreibseliger oder geldspendender war als sein Gegner. Damit ist auch der erste Fall ins Leben getreten, dass eine Druckerei zwei Parteien zugleich diene. Man hat auch hier unnötiger Weise geschlossen, Fust-Schoeffer hätten auf Adolfs Seite gestanden, aber ganz übersehen, dass deren Druckerei nach Geld und Auftrag ging und nicht nach der Gesinnung fragte. Schoeffer hatte als Leiter der Druckerei und unentbehrlicher Mitarbeiter sich so im Vertrauen Fusts befestigt, dass dieser um 1465 dem Schoeffer seine Tochter Christine, Dahl's „Dyna“, zur Gattin gab. Schoeffer war zwar Kleriker, aber zur Verheiratung besass er nach Gepflogenheit der Zeit das Recht.

Das war nichts Ungewöhnliches. In der Schlusschrift *der officia et paradoxa Marci Tullii Ciceronis*, beendet am 4. Februar 1466, nennt Fust den Schoeffer *puer meus* oder seinen Gehilfen. Man hat das für Schwiegersohn erklären wollen, aber mit Unrecht. Schoeffer bekam durch diese Heirat auch vom rechtlichen Standpunkte aus Anteil am Geschäft. Fust hatte bisher die buchhändlerischen Reisen nach Paris und in den Norden Deutschlands besorgt. Nach Beendigung des Cicero gab er sich mit einem Teil der Auflage im Februar 1466 nach Paris, starb aber dort bereits schon am 14. Februar an der Pest. Man könnte das sonderbar nennen, oder für unmöglich halten bei der damaligen Art, zu reisen, allein die Zeit vom 4. bis 14. Februar reichte zur Reise und Erkrankung hin und solche plötzliche Todesfälle waren bei Pestseuchen nichts Seltenes. Fust ward jedenfalls zu Paris auch begraben. Schoeffer ehrte den Toten durch Stiftung eines Seelgedächtnisses bei den Predigern zu Mainz auf den 14. Februar und gab dem Konvent die 1470 gedruckten Hieronymusbrieve und die Clementinen aus 1467 im Jahr 1473 als Entgelt für das Seelgedächtnis. Schoeffer führte die Firma nun allein fort, nannte in den Schlusschriften nur seinen Namen allein, bediente sich aber noch der früheren Druckmarke der hängenden Fust-Schoeffer'schen Schilde als Rotabzug zur Bezeichnung. Das geschah aus Rücksicht auf Fusts Erben. Diese waren Johann Fust, Fusts Sohn, die Witwe Margarete und Schoeffer selbst. Margarete Fustin verheiratete sich in zweiter Ehe 1467 mit Conrad Henekis aus Gudensberg in Kurhessen. Man könnte den Tod Fusts 1466 und die eingegangene zweite Ehe 1467 sonderbar finden, allein die Zeit billigte damals diese rasche Verrückung des Witwenstuhles. 1467 kommt Conrad Henekis „Nachvare“ Fusts als Nachfolger desselben in dem Kirchbaumeisteramt von St. Quintin zu Mainz vor. (*Severus, parochiae* S. 24.) Henekis war als Reisender für den Buchvertrieb an Fusts Stelle getreten, denn in der Fronleichnamsoktave 1469 erschienen vor dem Rate zu Frankfurt a. M. Grede Fustin, Fusts Witwe, Peter von Gernsheim und ertheilten dem Conrad Henekis von Gudensberg, Gatten der Grede, Vollmacht, eine Schuld bei Curt Hurlemann zu Lübeck für die Firma Fust-Schoeffer einzutreiben (*Zeitschr. f. Lübeck. Geschichte* III [1876] S. 600).

Als Gutenberg der Erfinder 1468 starb, erwarb Schoeffer aus dessen Nachlass, der dem Dr. Homery verpfändet war, die Restauflagen der Drucke Gutenbergs: *Matthaeus de Cracovia, tractatus rationis et conscientie* und des bekannten *Catholicon* aus 1460. Man hat dieses bisher übersehen, allein der Prospekt Schoeffer's für die Hieronymusbrieve 1470 preist als Verlag diese Drucke an und ein Catholicon druckte Schoeffer nie, wenn auch ältere Bibliographen wie Schwarz und Zapf ein solches anführen. Ein richtiges Prachtwerk in der Clemenstypen waren wieder diese Hieronymusbrieve 1470, und den Verlag im wahren Lichte zu zeigen, war der Prospekt ganz geeignet. Uns bietet er nicht allein Gelegenheit, das reiche Wirken Schoeffer's zu ersehen, sondern er gibt uns auch die Mittel an die Hand, manchen Druck ohne Jahresangabe ungefähr in die chronologische Reihenfolge einzureihen. Es folgten nun sehr belangreiche Drucke, die *Summa* des Thomas von Aquin I. Teil in Durandustypen 1471, der *Valerius Maximus* mit der Clemenstypen im gleichen Jahr, die Bibel, der Gratian *decretum* mit Glosse, die *Decretalen Gregors IX.* in den Jahren 1472 und 1473, die Augustinusausgabe *de civitate dei* und der *liber sextus decretalium* 1473, Herp, *speculum* 1474, *Bernardi sermones* und die *novellae constitutiones Justiniani* 1477, die *Decisiones rotae* 1478, das *scrutinium scripturarum* und der *Bartholomaeus de Chaymis confessionale* 1477—1478, so dass Schoeffer seit 1466 nochmals ein Decennium auf der Höhe der Leistung stand und trotz Konkurrenz aus Köln, Strassburg, Nürnberg, Basel, Augsburg zu den leistungsfähigsten Druckern gehörte. Auch mit Paris blieben Henekis und Schoeffer in Verbindung, ihre Drucke gingen aber auch in den Norden und Osten bis nach Klausenburg. Ums Jahr 1470 bis 1473 stifteten Schoeffer und Henekis in der Abtei St. Victor zu Paris für Johann Fust, Schoeffer und Wohlthäter selbst, sowie deren Frauen, Söhne und Eltern, Freunde und Wohltäter auf den 29. Oktober (*III Cal. Novembris*) ein Seelgedächtnis und gaben unter Abt Johann von St. Victor der Abtei ein Pergamentexemplar der Hieronymusbrieve von 1470, bekamen aber 12 Goldscudi heraus (Schaab, *Gesch. d. Erf.* I, S. 128). Dieser Johann Fust ist Fusts Sohn, der möglicherweise auch zu Paris Buchhandels halber weilte und dort starb. Der 29. Oktober wäre dann dessen Todestag.

(Fortsetzung folgt.)

## Vom Antiqua-Eszet und seiner Gestalt.

(Schluss.)

Leute, die sich für die Schrift interessieren, aber, weil ausserhalb unseres Faches stehend, von den durch die Buchdrucker-Kommissionen und -Kongresse gefassten Beschlüssen nichts wissen, können durchaus nicht begreifen, dass gerade dieses so viel angefochtene  $\beta$  die Perle von allen sein soll. Zwar muss man dabei beachten, dass ihrer viele nur mit den älteren Schnitten bekannt geworden sind, die meistens weit grössere ästhetische Mängel aufwiesen als die neueren, etwas zarteren und weniger sperrigen Formen. Im Vergleich aber zu den ungeheuren Anstrengungen, welche die graphische Kunst heute macht, die Buchschriften zu verbessern und bei ihrer Wahl und Ausgestaltung die Schönheit als höchste Forderung zu stellen, ist es auch tatsächlich verwunderlich, wie daneben gerade diese ungraziöseste aller  $\beta$ -Formen dieser unförmliche Dickkopf zur Vorherrschaft gelangen konnte. Wenn vor 23 Jahren noch alle Gründe für die Bevorzugung dieser Form sprachen, so braucht uns Heutige das noch nicht zu bestimmen, an dieser Wahl festzuhalten, wenn uns die Giessereien anmutigere Formen zu bieten in der Lage sind. Zwar haben die Giesser, wie gesagt, in neuester Zeit ja auch diese Sulzbacher Form etwas zierlicher gemacht, aber den Hauptfehler daran, dass dies  $\beta$  in Wirklichkeit weit mehr Majuskel als Minuskel ist, wird kein Schriftzeichner beseitigen können, denn

*a* ist der Walzenwagenhebel, der auf einer Achse *b* befestigt ist, die ihrerseits eine Kurbel *c* trägt. Die Kurbel *c* wird durch den Hakenhebel *d* in bekannter Art derart bewegt, dass die Welle *b* eine schwingende Bewegung ausführt und dadurch den Walzenwagenhebel *a* nieder und aufwärts bewegt. Der Haken *d* wird in bekannter Art durch die Kurvenscheibe *e* und Hebel *f* bewegt und ruht im betriebsfertigen Zustande auf dem Zapfen *g* der Kurbel *c*. Tritt nun der eingangs erwähnte Umstand ein, dass der Haken *d* in seinem gefährlichen Querschnitt  $x-x$  abbricht, so wird derselbe die in Fig. 1 gezeichnete Lage annehmen und der Walzenhebel etwa in der ebenfalls gezeichneten Lage stehen bleiben. Der Walzenstuhl befindet sich nunmehr zwischen Tiegeln und Bett und ist bei nicht sofortigem Stillstande der Maschine der Gefahr des Zerdrückens ausgesetzt. Um dies zu verhindern, befindet sich auf der Achse *h* des Hakenhebels *d* ein Sicherheitsgleitstück *i*, welches neben dem Haupthaken gelagert ist und gleichfalls auf dem Zapfen *g* aufruhet. Bei Bruch des Hakens *d* führt das Sicherheitsgleitstück *i* eine Schubbewegung gegen den Zapfen *g* aus und bewegt damit unter Vermittelung von *c* *b* den Hebel *a* derart, dass der Walzenwagen in seine Ruhelage zurückgebracht wird. Das Gleitstück *i* kann von ganz geringer Stärke sein, da dasselbe lediglich als Ausnahmemittel zu betrachten ist.

#### Patent-Anspruch:

Sicherheitsvorrichtung an Tiegeldruckpressen zur Verhinderung des Stehenbleibens des Walzenwagens auf der Form während der Druckgangbewegung des Tiegels, bei welcher der die Walzenwagenhebel bewegende Hakenhebel als schwächster Teil der Antriebsvorrichtung ausgebildet ist, dadurch gekennzeichnet, dass neben dem Hakenhebel (*d*) ein Gleitstück (*i*) vorgesehen ist, welches bei Bruch und Herabfallen des ersteren nur durch Schubfähigkeit den Walzenwagen in seine Ruhelage zurückführt.



### Zur vierhundertjährigen Gedenkfeier des Todes

von

### Peter Schoeffer dem Aelteren, Buchdrucker der Stadt Mainz 1454 bis 1502.

Ein Gedenkblatt von Archivar F. W. E. Roth.

(Nachdruck verboten.)

(Schluss.)

Das Geschäft Schoeffers erlebte nun 1485 einen neuen Aufschwung durch Einführung einer herrlichen Schwabacher Type und Druck volkstümlicher Schriften mit Holzschnitten geziert. Schoeffer druckte in dieser Type 1485 den *Hortus sanitatis* vff teutsch eyn gart der gesundheit, das erste naturwissenschaftliche Werk in deutscher Sprache als veränderte Auflage des von ihm 1484 gefertigten *Herbarius cum herbarum figuris*, aber mit 390 neuen abweichenden Abbildungen auf 358 Blättern, sodann 1486 eine lateinische und eine deutsche Ausgabe von Breidenbachs Reisen für Erhard Reuwich zu Mainz. Der *Herbarius* ward 1486 zu Passau nachgedruckt (Hain 8446) und mag deshalb schlechten Absatz gehabt haben.

Wegen dieser Gründe verkaufte Schoeffer die Holzschnitte des *Hortus* an Stefan Arndes, Buchdrucker zu Lübeck, einen Mainzer und Schüler Schoeffers. Arndes gab 1492 den „Gharde der Suntheit“ mit den Mainzer Holzschnitten heraus und Schoeffer bekam bei dieser Gelegenheit offenbar den Auftrag zum Druck der „Cronecken der Saxon“ von Conrad Botho, die 1492 in herrlicher Ausstattung mit 700 Holzschnitten erschien.

Schoeffer druckte, angespornt von der Konkurrenz des Mainzer Druckers Jakob Medenbach und wohl unter der Leitung seines Sohnes Schoeffer für Erhard Reuwich einige Auflagen von Breidenbachs Reisen nach Jerusalem und Aehnliches in Schwabacher Type, lieferte auch eine zweite Mainzer Agenda ohne Jahresangabe, 1493 ein weiteres Mainzer Messbuch, musste aber auch erleben, dass Breidenbachs Werk von Drach zu Speyer nachgedruckt wurde und dieser Drucker ein prächtiges Mainzer *Missale* 1497 ihm vorwegnahm. Man sieht, die Firma kämpfte und wechselte zwischen Erfolg und Niederlage. 1495 erfolgte der Druck der amtlichen Ordnung des Kammergerichts, beendet am Montag nach Michaelis in Schwabacher Type als Auftrag des Reichskanzleramts, 1497 „uff sant symon und Jude abent“ oder den 27. Oktober beendete Schoeffer die Gerichtsordnung des Landgrafen Wilhelm III. von Hessen in Folio, wovon das bislang einzige bekannte Exemplar das Staatsarchiv zu Darmstadt bewahrt. 1499 erfolgte der Druck der ersten Auflage der Wormser Reformation Meihels. Die meisten Drucke dieser Zeit sind bei Schoeffer in der neuen Schwabacher Type. 1501 kam noch ein *Missale* für Mainz zum Vorschein und 1502 am Vorabend von St. Thomastag den 20. Dezember erfolgte Schoeffers letzter bekannter Druck mit Zeitangabe. Merkwürdigerweise war es der Psalter, jenes Werk, womit Schoeffer 1457 begonnen, sollte sein arbeitsames Wirken abschliessen. Schwerer wiegt für die Technik, dass der Psalterdruck 1457 und 1459 den von 1502 weit überbot und man in Schoeffers Offizin nicht vorwärts, sondern den Krebsgang in der Technik gegangen war. Kurz darauf muss Schoeffer gestorben sein, denn am 16. März 1503 lieferte dessen Sohn Johann als Erbe des Geschäfts bereits seinen ersten Druck mit Zeitangabe. Wann Schoeffer starb, konnte ich bis jetzt trotz regem Nachforschen in Mainzer Sterberegistern der Pfarreien, namentlich St. Quintin, wohin der Hof zum Humbrecht pfarrte, nicht feststellen. Der erste Druckherr der Stadt Mainz verschwindet aus der Welt ohne Bezeichnung seines Todestages und seiner Grabstätte; keine Stiftung erinnert an denselben.

Schoeffer hatte zwei Söhne, Johann und Peter. Ersterer, offenbar der ältere, übernahm den Dreikönigshof und die Druckerei, der andere, Peter, der jüngere bekam den Hof zum Korb nebenan und gründete darin eine Druckerei. Bilden wir uns nun ein Urteil über Peter Schoeffers den Aelteren, so ergibt sich Folgendes: Der Mann füllte seine Lebensstellung durch Scharfsinn, Spannkraft und Fleiss aus, er bildete das Ueberkommene weiter und brachte es zur höchsten Stufe der Vollendung. er ist Gründer der heute noch geltenden Druckerei-, Buchhändler- und Firma-Gewohnheiten, wenn auch im Geiste seiner Zeit. Wenn wir ihm das lassen, was ihm unbezweifelt als geistiges Angebinde gehört, ist der Mann als Schöpfer von typographischen Meisterwerken wie die Psalterdrucke 1457 und 1459, die Bibel 1462 und 1472, die Gesetzsammlungen, der Augustinus 1473 etc., Meisterwerke, die nur ein guter Meister unserer Zeit nachbilden könnte, im besten Sinne des Wortes unsterblich und nimmt in der Geschichte der Typographie einen sehr ehrenvollen Platz ein. Schoeffers Wirken währte fast ein halbes Jahrhundert, es machte alle Schwankungen mit, die das Bedürfnis der Zeit bot, Konkurrenz und literarische Einflüsse, er schwankte, sank und stieg, stets mit voller Spannkraft sich beim Sinken wieder aufraffend. Sein grösster Fehler war, dass er das Lesebedürfnis des Volkes zu spät verstand, an gelehrten Werken und den mächtigen Gesetzesfolianten festhielt und noch spät in seinen Druckwerken die Codices erblickte, die Schreiber längst abgetanener Zeiten einst zu Tage förderten. Neuerungen und wirkliche Verbesserungen wie Blattzahlen, Signaturen, Custoden und ähnliches, handlichere Formate, Holzschnitte waren an ihm unbeachtet vorbeigegangen und so war es bei dem Aufschwung der Volksliteratur und der holzschnittgezierten Bücher leicht verkäuflicher Art kein Wunder, wenn ab und zu Ebbe im Geschäft war und manches Jahr nur ein einziges Druckwerk lieferte. Gegenüber Cölner, Nürnberger, Baseler, Pariser und Venediger Pressen war Schoeffers Geschäft 1478 längst antiquiert geworden und stand auf dem Höhepunkt, von dem Glanz alter Tage zehrend, die Konkurrenz in der Stadt selbst durch Medenbach und Peter Friedberg gab ihm den Rest und liess das Geschäft sanft einschlimmern, ehe sein Inhaber mit den veralteten Ideen das Zeitliche segnete, um unter Johann Schoeffer neu aufzublühen.

Das Leben Peter Schoeffers des Aelteren darzustellen, wurde verschiedentlich unternommen. Conrad Dahl, Stadtpfarrer zu Darmstadt gab 1814 heraus: Peter Schoeffer, Miterfinder der Buchdruckerkunst, ferner der Friedensrichter K. A. Schaab: Kritische Bemerkungen über Dahls neueste Schrift: Peter Schoeffer, Miterfinder etc. 1832. Ausserdem erschien eine Schrift des Mainzer Stadtbibliothekars P. H. Kilb Vater: Peter Schoeffer, der Vollender der Buchdruckerkunst, Gernsheim 1836, von Ad. Lange: Peter Schoeffer von Gernsheim, der Buchdrucker und Buchhändler, Leipzig 1864 und von Dr. H. Künzel: Peter Schoeffer und Buchhändler, Leipzig 1864 und von Dr. H. Künzel: Peter Schoeffer von Gernsheim, der Miterfinder der Buchdruckerkunst. Ein Verzeichnis der zahlreichen Drucke Schoeffers ward nie gedruckt, diejenigen von Schaab, Wetter, Fischer, Umbreit und Proctor dürften unvollständig sein. Im ganzen druckte Schoeffer etwa 160 nachweisbare Werke. Meine wissenschaftliche Arbeit über Schoeffer für ein Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekwesen bereits 1900 bestimmt, scheiterte an der Einsichtnahme englischer Bücherschätze, ohne die kein Urteil möglich ist. Daher blieb diese Arbeit Bruchstück. Mit dem Schoefferjubiläum wollte ich mich aber doch als bereits 30 Jahre den Schoefferdrucken nachgehend in etwas abfinden. So entstand vorstehende Lebensskizze.



### Künstlerische Schriftformen.

In No. 49, Jahrgang 1900 des „Allgemeinen Anzeigers für Druckereien“ hatte ich mich in längerer Ausführung über die erste Folge der „Beispiele künstlerischer Schrift“ von Rich. von Larisch ergangen. Nun bietet die Herausgabe der zweiten Folge dieses Werkes Veranlassung, sich über die Weiterentwicklung des Werkes zu verbreiten. Larisch hat inzwischen eine wohlthätige Wandlung durchgemacht, zu der nicht zum wenigsten die vielen abweichenden Kritiken der verschiedenen Fach- und kunstgewerblichen Organe beigetragen haben mögen. Er bewegt sich jetzt mehr auf realem Boden und hat die utopischen Ideen sichtbar abgestreift; dies kennzeichnet deutlich sein Vorwort, denn er präcisirt die Entstehungsmotive seines Werkes kurz mit den Worten: „Dokumente zu sammeln für den Entwicklungsgang der ornamentalen Schrift unsrer Zeit“. Weist nunmehr Larisch in seinem Vorwort ausdrücklich darauf hin, keine Vorbilder schaffen, sondern nur Kunde geben zu wollen, wie einzelne Künstler unter möglichster Beobachtung des Zweckgedankens den Schriftcharakter nach ihrem individuellen Formgefühl darstellen, damit die Schrift, im Ornament verwendet, harmonisch ausklingt, so sind die Grenzen der Beurteilung hiermit enger gezogen. Ja man wäre vom typographischen Standpunkt aus schlechterdings versucht, den Band nach genomener Durchsicht resigniert zur Seite zu legen. Aus zweierlei Beweggründen nehmen wir jedoch hiervon Abstand. Erstens gelangt das Werk in die Oeffentlichkeit und kann für viele, welche dem Inhalt Aufmerksamkeit entgegenbringen, zur Quelle der Anregung werden. Zweitens bietet diese zweite Folge speziell für typographische Nutzung weit günstigere Auspizien, als dies bei der ersten Folge (von der Eckmann-Type abgesehen, die damals schon die bessernde Hand des Fachmanns bezw. das liebevolle Zusammenarbeiten des Künstlers und des Technikers zeigte) der Fall war.

In vorliegender Ausgabe finden wir nun eine Menge namhafter Künstler, von denen einige wieder das ornamentale Moment vorherrschen lassen und für unsere Betrachtungen sofort ausscheiden, da wir die